

Stadt schickt Schulmöbel in die Ukraine

GREIFSWALD. Drohobytch, ukrainische Partnerstadt Greifswalds, baut derzeit eine Schule und benötigt dafür dringend neue Möbel. Deshalb würden voraussichtlich am Mittwoch Schulmöbel für die Ausstattung von drei Klassenzimmern, 75 neue Tablets sowie diverse Spielgeräte für den Außenbereich und etwa 150 Solarleuchten mit einem Hilfstransport dorthin geschickt, teilte die Stadtverwaltung mit. Derzeit lägen die Materialien noch in einer Lagerhalle des Geschäftsbereiches Logistik der Universitätsmedizin Greifswald, wo sie für den Abtransport vorbereitet würden. Die Hilfsgüter hätten einen Wert von rund 100 000 Euro. Finanziert würden sie durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Seit Beginn dieses Jahres nimmt Greifswald an dem bundesweiten Projekt „Verbesserung des Bevölkerungsschutzes in kommunalen Partnerschaften mit der Ukraine“ teil und organisiert zusammen mit 60 weiteren Städten aus Deutschland Hilfslieferungen in deren ukrainische Partnerkommunen. Bereits im Dezember letzten Jahres hatte Greifswald Möbel für mehrere Klassenzimmer, Tablets, Spielgeräte, Lebensmittelkonserven, batteriebetriebene Taschenlampen und Weihnachtssüßigkeiten nach Drohobytch geschickt.

INKÜRZE

Reparatur: Brücke ein Tag gesperrt

GREIFSWALD. Während der Instandsetzung der Straße An der Mühle in Eldena war eine Induktionsschleife für die Poleranlage der Wiecker Brücke beschädigt worden. Eine neue Schleife ist inzwischen eingetroffen, sie soll am Donnerstag eingebaut werden. Die Brücke ist deshalb am Donnerstag, von 9 bis 18 Uhr für jeglichen Kfz-Verkehr gesperrt. Fußgänger und Radfahrer können die Brücke weiterhin nutzen.

Kirche wird zum Kino

GROSS KIESOW. In der Kirche Groß Kiesow ist am Mittwoch der Dokumentarfilm „Am Ende der Milchstraße“ zu sehen (Beginn 19 Uhr). Der Streifen porträtiert das Leben der Menschen in einem 50-Seelendorf in Mecklenburg-Vorpommern, das vom politischen und gesellschaftlichen Wandel, vor allem aber von großer Armut geprägt ist.

Vortrag über antike Erzählungen

GREIFSWALD. Dr. Nicoletta Bruno hat ein Jahr am Wissenschaftskolleg in Greifswald geforscht und zwar darüber, wie antike Autoren den Begriff der „alten Erzählung, alten Geschichte“ verstanden und verwendet haben. Ihre Erkenntnisse präsentiert sie am Mittwoch, 19 Uhr, in einem öffentlichen Vortrag in der Aula des Jahngymnasiums (Haus 1).

Greifswalder nach Krebs: „Mir hat der Tod über die Schulter geschaut“

2016 erhielt Jens Stein die niederschmetternde Nachricht. Er wurde erfolgreich operiert. Heute hilft er anderen

VON CHRISTOPHER GOTTSCHALK

GREIFSWALD. An manchen Tagen hasse er dieses Loch in seinem Hals, sagt Jens Stein (53), der im Jahr 2016 die Diagnose Kehlkopfkrebs erhielt. Los ging es mit einer rauhen Stimme, sodass Stein sich entschied, zum Arzt zu gehen. „Eigentlich bin ich gar nicht der Typ, der wegen so einer kleinen Sache zum Arzt geht.“ Damals war der gelernte Koch in einer Cateringfirma beschäftigt und habe sehr viel gearbeitet, weil er es liebte. Viel Stress, wenig Schlaf, Zigaretten. Er sei ein Workaholic gewesen, sagt der Greifswalder.

Der Arzt überwies ihn zum HNO-Arzt, der nach einer Untersuchung Stimmlippenkrebs feststellte, drei Monate später hatte der Tumor sich in den Kehlkopf ausgebreitet. „Ich entschied mich dafür, mir den Kehlkopf operativ entfernen zu lassen, eine Strahlentherapie auch Chemotherapie zu machen. Mir hat damals der Tod über die Schulter geschaut“, sagt er rückblickend.

Die Behandlung war erfolgreich, doch seit der OP lebt Stein wie andere Betroffene mit einem Loch im Hals, weil er nicht mehr durch Mund und Nase atmen kann. Mit einem durch ein Pflaster fixierten Filter wird das Loch abgedeckt. An die Blicke der anderen werde er sich zwar nie gewöhnen, aber er kümmere sich mittlerweile nicht mehr darum, sagt er.

Auf seiner Reha in Plau am See lernte er wieder essen und sprechen. Dass er seinen Geschmackssinn verloren hatte, war für den Koch ein Horror. Seine erste Mahlzeit seien drei kleine Königsberger Klopse, Kartoffeln und Soße gewesen. „Anderthalb Stunden habe ich dafür gebraucht. Um mich herum leerte sich der Speisesaal, irgendwann wurden bereits die Stühle hochgestellt.“ In diesem Moment habe er aus Verzweiflung in den Raum schreien wollen. „Doch ohne Kehlkopf kann man nicht schreien. Beim Weinen kann man nicht mehr schluchzen. Es laufen nur still die Tränen“, erinnert er sich.

In dieser Zeit konnte er auf seine Freundin zählen. Mittlerweile sind die beiden seit zehn Jahren ein Paar. „Ohne sie hät-



Jens Stein redet offen über seine Krebserkrankung und engagiert sich als Patientenbetreuer für Betroffene von Kehlkopfkrebs.

FOTO: CHRISTOPHER GOTTSCHALK

te ich das wohl nicht durchgestanden.“ Dass er sich am Anfang nur mit einem Stift und Zettel mitteilen konnte, sei für ihn schlimm gewesen.

„Ohne Kehlkopf kann man nicht schreien. Beim Weinen kann man nicht mehr schluchzen.“

Jens Stein, Kehlkopfkrebs-Patient

Er gehöre jedoch zu den Patienten, die, was kurios klingt, Vorteile haben, weil sie auf Kommando rülpsen können und somit durch hochgepresste Luft in der Speiseröhre Silben und Worte bilden können.

Er brachte sich die sogenannte Ruktussprache mit Hilfe seiner Logopäden bei und kann heute reden, ohne eine Prothese oder ein Kehlkopf-

mikrofon zu tragen. Es klingt rauher und langsamer als bei gesunden Menschen.

Dass das möglich ist, hatte er zunächst von Klaus Hensch, dem Gründer des Kehlkopfloosenverbandes, erfahren, mit dem Stein sich vor seiner OP getroffen hatte und der ihm Mut machte, dass er leben und auch wieder sprechen wird. Genau diese Aufgabe übernimmt Stein nun auch.

Als Patientenbetreuer an der Unimedizin Greifswald berät er Betroffene nach der Diagnose Krebs. Besonders eindrücklich ist ihm ein Mann um die 80 Jahre in Erinnerung geblieben, der sich partout nicht operieren lassen wollte. Dessen Frau habe bei dem Gespräch geweint, doch auch nach einer Stunde sei kein Rankommen an den Mann gewesen, erinnert sich Stein.

Also habe er gesagt: „Sie machen das nicht nur für sich. Sie machen das für ihre Frau, für ihre Familie und ihre Freunde“ und den Raum verlassen. Nach wenigen Minuten habe der Mann seine Meinung geändert. Die Ärzte waren verblüfft. Ein Jahr später traf Stein das Paar wieder und sie dankten ihm. „In diesen Momenten weiß man, warum man das macht“, sagt Stein.

Dass er sich heute in andere einfühlen kann und keine Scheu vor Tränen hat, sei erst mit der psychologischen Beratung gekommen, sagt er. Auch das sei für ihn als jemand, der mit der Devise aufgewachsen ist, dass Männer nicht weinen, eine völlige Veränderung. „Tränen sind in Ordnung und kein Zeichen der Schwäche, sondern der Stärke. Es ist wichtig, das zu akzeptieren“, sagt

er. Für sein Engagement wurde Stein kürzlich mit dem Ehrenpreis des Vereins Krebsgesellschaft Mecklenburg-Vorpommern ausgezeichnet, der mit einem Preisgeld von 1000 Euro dotiert ist. Die Hälfte will Stein an die Kinderkrebstation spenden, damit das Geld dort ankomme, wo es wirklich gebraucht werde, sagt er.

Sein Leben meistert er, so gut er kann mit einer Erwerbsminderungsrente und einer Tätigkeit, die ihn zu seinen Wurzeln zurückführt. In einer Gaststätte in Greifswald arbeite er im Service, sagt er. Auch seinen Geschmack habe er sich wieder antrainieren können. Mittlerweile könne er akzeptieren, was ihm passiert ist und habe erkannt, dass der Krebs ihn zwar seelisch und körperlich getroffen hat, ihn aber nicht besiegen konnte.

Streetworker betreuen Jugendtreffpunkt

Ein Container im Ostseeviertel wird von Jugendlichen gestaltet und genutzt

VON CHRISTOPHER GOTTSCHALK

GREIFSWALD. Der neue Treffpunkt für Jugendliche im Ostseeviertel werde gut angenommen, sagt Streetworker Erik Völskow. Seit August steht in der Nähe der Sporthalle IV ein ausrangierter Seecontainer, der mit Bänken und Tischen ausgestattet ist, damit die jungen Männer und Frauen dort witterungsgeschützt ihre Freizeit verbringen können. Der Container ist rund um die Uhr offen.

„Wir versuchen, jeden Tag da zu sein und haben bisher positive Rückmeldungen“, sagt Völskow. Graffiti seien entfernt worden, der Container werde von den Nutzerinnen und Nutzern gepflegt. Einen Ort zu schaffen, den die

Jugendlichen selbstbestimmt verwalten, war Ziel des Projekts, das die Sozialarbeiter des Internationalen Bundes (IB) mit ihnen auf den Weg gebracht hatten.

In Eigenregie fertigten sie unter anderem die Bänke und Tische in einem Workshop im Ladebower „Makerspace“ an, unterstützt vom Team der Straßensozialarbeit, das sei-

nen Sitz in der Pestalozzistraße hat.

Im Vorfeld der Aufstellung des Containers hatte es auf einer Einwohnerversammlung Widerstand gegeben. Anwohner hatten befürchtet, dass der Container dazu führe, dass Jugendliche laut feiern und die Menschen vor Ort darunter leiden würden – so wie es in den Monaten zuvor gewesen sein soll. Erik Völskow sagt heute, dass die Streetworker noch keine Beschwerden in diese Richtung erreicht hätten, seit der Container steht. Vielmehr kristallisierte sich bereits der Wunsch der Jugendlichen nach einem zweiten Container heraus, sagt er im Rückblick auf die öffentliche Veranstaltung in der vergangenen Woche.

„Der Wunsch nach einem zweiten Container ist da“, so Völskow. Genaueres wie den Standort oder einen Zeitplan will der Straßensozialarbeiter aber noch nicht verraten, weil noch nichts beschlossen sei. Zur Eröffnung seien neben etwa 20 Jugendlichen auch Kommunalpolitiker, Vertreter der Stadtverwaltung und interessierte Menschen aus der Gegend gekommen.

Auf der Wunschliste der Jugendlichen befindet sich laut Völskow neben einem weiteren Treffpunkt die Idee, dass ein neuer Container mit Licht ausgestattet wird, einen Tisch im Außenbereich bekommt und eine öffentliche Toilette nutzbar ist. Finanziert werden die Streetworker durch die Stadt.



Gäste und Jugendliche weihen den Container im Greifswalder Ostseeviertel ein.

FOTO: INTERNATIONALER BUND